

Fortsetzung von Seite 1 | Frühstück mit Frau Hemingway – die erste Schweizerin am Südpol

Zufall auf ein Inserat in der Zeitung. Ein Forscherteam suchte für seine Expedition am Südpol einen Übersetzer: Englisch – Französisch. Die junge Frau Meierhans fackelte nicht lange. Sie war bilingue aufgewachsen, sprach deshalb fließend Französisch und hatte soeben ein Jahr in England verbracht. Im Dezember 1969 begann sie ihre Reise an den Südpol und setzte 1970 als erste Schweizerin den Fuss an den Polarkreis in der Antarktis.

Bekannte Namen mit an Bord

Das Forschungsschiff, die M.S. Lindblad Explorer, war zugleich Eisbrecher und Passagierschiff – bis heute eine Seltenheit. Auserwählte und meist sehr wohlhabende Passagiere waren mit an Bord des massiven, weiss-roten Dampfers; darunter bekannte Namen wie Mary Hemingway, Frau des Schriftstellers Ernest Hemingway, sowie der namhafte Schreiberling Henry Miller. «Mit Mrs. Hemingway durfte ich sogar 'zmörgele', erzählt Susanne Meierhans und blickt dabei gedankenversunken aus dem Fenster. Als Übersetzerin sei sie bei vielen Forschungsarbeiten dabei gewesen, was ungeheuerlich werden konnte: «Einmal wurde die Speckschicht einer Robbe gemessen. Dafür musste man dem Tier den Kopf abhacken – ich wäre beinahe in Ohnmacht gefallen.»

Tränen der Freude

Während sie erzählt, wird deutlich, wie sehr Susanne Meierhans die Zeit in der Antarktis genossen hat. Wiederholt füllen sich ihre Augen mit Tränen der Freude und der Wehmut. Sie schwärmt über die grenzenlose Schönheit der Eisberge, die in der Morgendämmerung rosa schimmern, erzählt von gackern und stinkenden Pinguinherden, und lacht bei der Erinnerung an Menschen, die sie kennengelernt hatte. Mit 20 Jahren war sie die weitaus jüngste Frau der Crew, was bei Forschern, die jeweils seit langer Zeit keine Frau mehr gesehen hatten, für Aufsehen sorgte. «Als wir einmal an Land gingen, um eine amerikanische Station zu besuchen, rief einer: 'Seeing a woman, it's feeling like christmas!' (Ich sehe eine Frau, es fühlt sich an wie Weihnachten!», schildert sie und lacht dabei herzlich. «Wissen Sie, Frau

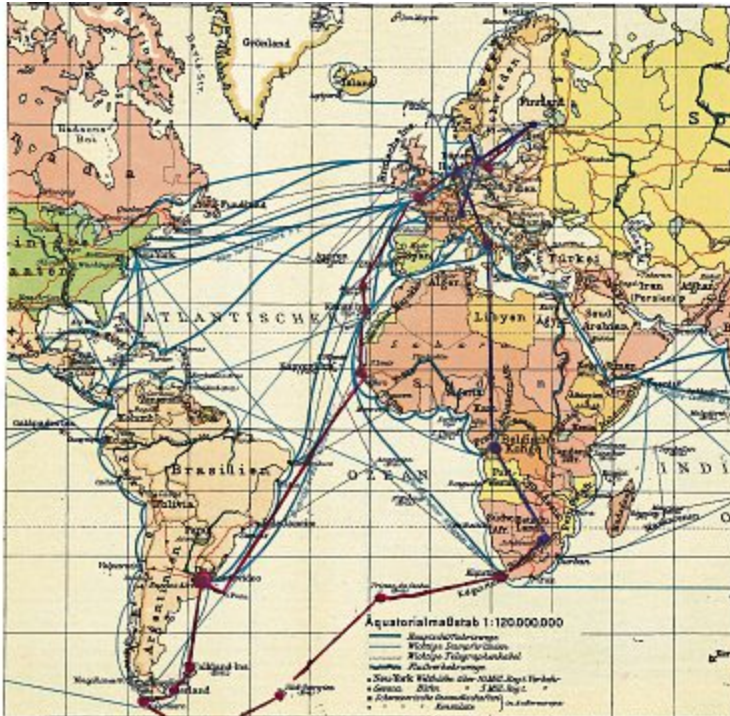


Die Liebe zu Pinguinen prägt Susanne Meierhans bis heute.

Gysi, wenn Sie einmal dort gewesen sind, müssen Sie nichts anderes mehr sehen.» Damals sei ihr die riesige Chance, die ihr gegeben wurde, nicht einmal bewusst gewesen. «Heute bin ich mehr als dankbar dafür.»

Ovomaltine im Ausland

Während ich durch die mitgebrachten Alben mit vergilbten Bildern blättere, fallen Susanne Meierhans laufend neue Erinnerungen ein. Vom ohrenbetäubenden Lärm abbrechender Eisblöcke berichtet sie und von gigantischen See-Elefanten, die sich auf schneebedeckten Schollen umherwälzen. Sie erinnert sich an Schlittenfahrten durch das weisse Weiss der Antarktis und an das Wasser bei der englischen Station: «1968 ist da ein Vulkan ausgebrochen. Zwei Jahre später, als wir die Station besuchten, war das Wasser noch immer warm. Wahnsinn.» Eine Büchse Ovomaltine habe sie damals in einem unberührten Häuschen gesichtet. Sie erinnere sich daran, als sei es gestern gewesen. «Und einmal, da wurden wir zum Essen eingeladen. Albatros. Für die Einheimischen normal – für mich eher sonderbar.»



Dieser Route folgte Susanne Meierhans auf ihrer Reise an den Südpol und nach Hause. Blau steht für Flugzeug, violett für Schiff.

Ein jähes Ende

Etwas bereitete der damals 20-jährigen Mühe: anhaltendes Unwohlsein. Auf ihrer Englandreise ein Jahr zuvor hatte sie sich ein «Heimwehbüchlein» angeeignet. Leicht pummelig, mit 78 Kilogramm, begann sie ihre Reise. Durch wiederholtes Erbrechen und wenig Appetit, verlor sie innerhalb kürzester Zeit viel Gewicht. «Heute 22 Mal erbrochen», lautete einer ihrer Tagebucheinträge. Susanne Meierhans ging von Seekrankheit aus, was sich nach dem Besuch beim Schiffsarzt als falsch herausstellte. Nach einem Kollaps erwachte sie auf der Krankenstation. Die Diagnose: «You're not seasick – you are pregnant! (Sie sind nicht seekrank – Sie sind schwanger!)» Ein Schock für die junge Frau. Und so fand ihre Reise nach einem halben Jahr ein jähes Ende. Viel zu früh trat sie die Heimkehr an und wusste nicht, wie sie das ihren Eltern erklären sollte. Da sie während der Reise ganze 20 Kilogramm abgenommen hatte, erkannte man nicht sofort, dass es sich in der Bauchregion nicht mehr um das vertraute «Heimwehbüchlein», sondern um ein wachsendes Kind handelte. Als sie es ihren El-

tern erzählte, nahm sie ihr Vater in den Arm und meinte: «Usgrächnet du, Susi, wo no so viel hesch vorgeha!» Die Mutter fragte, wer es denn gewesen sei; der Kapitän, ein Matrose, oder doch der Schiffskoch? «Nei Mami, es isch de Urs!», – ihr Exfreund.

Der grösste Wunsch

Bald werde ihr «pregnant» 50 Jahre alt. Nur ein Monat nach ihrer Heimkehr, im Juni 1970, brachte sie ein gesundes Mädchen zur Welt. «Das ist pures Glück, wenn man bedenkt, dass ich dauerhaft unterernährt war und für die Reise unendlich viele Impfungen über mich ergehen lassen musste.» Trotz des ursprünglichen Schocks ist sie heute froh darum, wie alles seinen Lauf genommen hatte. Zu ihrer Tochter pflege sie ein inniges Verhältnis, sie habe einen flotten Schwiegersohn und sei stolze Grossmutter zweier toller Enkelkinder. Ob sie je wieder an den Südpol reisen wolle? «Oh ja», erwidert sie, «auch wenn ich weiss, dass es nicht einfach wird, da sich einiges verändert, und an Pracht verloren hat, ist es mein grösster Wunsch dahin zurückzukehren.»

■ redaktion@zugerwoche.ch

ZEITGEIST

Charaktersache



Von Dany Kammüller

Wie sagte doch dereinst der ehemalige Deutsche SPD - Bundeskanzler Helmut Heinrich Waldemar Schmidt: «In der Krise offenbart sich der wahre Charakter.» Oder um es mit den Worten des 16. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Abraham Lincoln, zu sagen: «Willst Du den Charakter eines Menschen erkennen, so gib ihm Macht.»

Genauso erkennen wir aktuell in der laufenden Corona-Krise den Charakter von verschiedenen Bürgern. Es gibt solche, die von Beginn an anderen Mitmenschen ganz spontan ihre Hilfe angeboten haben. Nachbarschaftshilfe so lautet das aktuelle Gebot der Stunde. Ich ziehe den Hut vor all jenen, die sich, in welcher Form auch immer und zum Wohl Anderer uneigennützig einsetzen. Aber ich verabscheue auch jene, die jetzt in der Krise aufblühen und eben ihren wahren Charakter an den Tag legen.

Kürzlich sah ich beim Einkaufen in einem Geschäft eine Angestellte, welche die anderen Mitarbeiter herumkommandierte, als gäbe es kein Morgen. Diese junge Dame kam mir vor wie eine tyrannische Diktatorin, die endlich mal was sagen darf. Endlich darf sie aus dem Schatten ihrer selbst treten. Endlich hat sie doch genau die Macht, die ihr schon so lange zusteht. Erbärmlich, einfach nur erbärmlich.

Aber es gibt auch solche, die nun zu Quartier- und Arbeitsplatz - Sheriffs mutieren und jedem der es hören will oder auch nicht, die Anweisungen des Bundes mit Hochgenuss unter die Nase reiben. «Hast du gesehen, die Müllers hatten Besuch, von einem Fremden (!) und das jetzt in dieser hochgefährlichen Zeit. Und erst die Meiers, die standen zu sechst im Kreis. Ob wir sie anzeigen sollten?» Sorry, aber das sind Stasimethoden aus den tiefsten Zeiten des ehemaligen Kommunismus. Bespitzelung, Meuchelei, Denunziantentum der übelsten Sorte, die wohl zur totalen Überwachung ausuft, wenn die Krise noch länger anhalten wird.

Da sage ich nur, liebe Leute wischt auch hier erst vor der eigenen Türe und denkt daran, auch diese Krise hat irgendwann ein Ende und dann seid ihr wieder das, was ihr schon immer wart ...

■ redaktion@zugerwoche.ch

Zuger Trophy Premiere von Rolf Beck: «Das ideale Alternativ-Training»

Normalerweise geht Rolf Beck, Vorstandsmitglied des Sportclub (SC) Steinhausen, dreimal pro Woche ins Fitnesscenter. Jetzt entdeckt er die Raiffeisen Zuger-Trophy.

Kanton «Eigentlich bin ich eher der Velofahrer. Joggen ist weniger mein Ding», erzählt Rolf Beck, der beim SC Steinhausen als SPIKO für den Spielbetrieb verantwortlich ist. Da er aber aktuell nicht ins Fitness können, probiere er Neues aus.

Er empfinde Laufen als das bessere Ganzkörpertraining als Velofahren. Obwohl der 59-Jährige in Steinhausen wohnt, läuft Rolf Beck in diesem Frühling seine erste Trophy-Runde. Dazu gebracht hat ihn Adrian Krahn, der ehemalige Präsident des Sportclub Cham. Zusammen laufen die Fussballfans die Runde über die 8,4 Kilometer.



Rolf Beck «entdeckt» die Raiffeisen Zuger-Trophy.

Mann fürs Organisatorische

Zum Vorstandsamt kam Rolf Beck vor drei Jahren. Er trainierte zwar vor gut zehn Jahren mal Junioren, war dann aber über Jahre weg vom

Verein, beziehungsweise nur als Zuschauer auf dem Platz. Seine Tochter Renja war fussballverrückt. Die heute 23-Jährige schaffte es bis in die Nationalliga A. Sohn Raphael (20) kickt noch immer beim SC Steinhausen. So kam es, dass Rolf Beck viel auf dem Platz «rumgelungert» ist. Als er für die Vorstandsarbeit angefragt wurde, sagte er ohne zu zögern zu. Heute ist er beim Verein mit 17 Mannschaften für alles Organisatorische zuständig. Er koordiniert Spiel- und Meisterschaftspläne, wer wann wo trainiert oder welches Material wann wo zum Einsatz kommt. In Zeiten der Coronakrise ebenfalls eine Aufgabe mit vielen ungewissen Parametern.

Vom Projekt begeistert

Nach der Trophy-Premiere durch den Steinhauser Wald zeigt sich Rolf Beck begeistert: «Ein wirklich tolles Konzept, das ich meinen Vereins-

kollegen als Alternativ-Training auf jeden Fall ans Herz legen werde.» Man brauche nur den Markierungen zu folgen und könne so komplett abschalten. «Ja, das war wohl nicht meine letzte Runde auf der Zuger-Trophy», meint ein sichtlich zufriedener Rolf Beck. Hinweis: Frische Luft und Bewegung tut gut, aber laufen Sie allein. Befolgen Sie weiterhin die Empfehlungen des Bundes.

Raiffeisen Zuger-Trophy

Alle weiteren Informationen, aktuelle Etappen, Ranglisten etc. finden Sie im Internet unter: www.zuger-trophy.ch

